

Das Tierbuch von Conrad Gesner

Gesner der Enzyklopädist

Gesner war ein König. Sein Reich bestand aus der Gelehrtenwelt der Frühen Neuzeit. Er ging in seiner Arbeit auf, und von ihm sprechen heißt daher, über sein Werk sprechen. Der Polyhistor aus Zürich (1516–1565) machte sich im 16. Jahrhundert vor allem als Sammler des gesamten kulturellen Erbes einen Namen, den heute leider nur noch Fachgelehrte kennen. Zwei seiner vier geplanten Grundlagenwerke erschienen noch zu seinen Lebzeiten. Den Anfang machte die „Bibliotheca universalis“. Als Bibliograph strengte er in diesem zwischen 1545 bis 1555 in Zürich veröffentlichten vielbändigen Werk nichts weniger an, als das gesamte Wissen seiner Zeit zu verzeichnen, indem er sämtliche damals bekannten Werke in griechischer, lateinischer und hebräischer Sprache erschloss: 1264 Folioseiten berichten über 3000 Autoren mit ihren Werken.

Aber auch als Naturwissenschaftler zählt er, dessen Untersuchungen ihm den Ehrennamen „deutscher Plinius“ einbrachten, zu den bedeutendsten Forschern des 16. Jahrhunderts. Allerdings mit kleinen Einschränkungen, denn Gesners Forschungen resultierten zwar aus eigenen Beobachtungen, aber nur soweit es ihm zeitlich und finanziell möglich war. Zwar entdeckte er neue Spezies wie den Alpenflüevogel, doch bestand seine Arbeitsweise vor allem darin, das aus der Vergangenheit in Buchform gebrachte Wissen nach gewissenhafter und kritischer

Sichtung zu kompilieren und kommentieren. Aus finanziellen Gründen verfügte Gesner nur über sehr beschränkte Reisemöglichkeiten, worauf er in den Vorworten seiner Tierbücher immer wieder verwies. Daher baute er ein umfassendes Netzwerk von Korrespondenten aus ganz Europa auf, die ihn über alles informierten, was er weder aus eigener Anschauung noch aus der Überlieferung kannte. Sie versorgten ihn beispielsweise mit Zeichnungen, Häuten und Beschreibungen besonders exotischer Tiere. So konnte er als erster in gedruckter Form von Kolibris und Kanarienvögeln berichten. Gesner war ein großartiger Organisator, er stellte Pandekten des Wissens zusammen. Neue Forschungsansätze jedoch verfolgten andere.

Zeugnis von Gesners systematischen Studien der belebten Natur geben vor allem seine Grundlagenwerke zur Pflanzen- und Tierwelt. Galt des Bibliographen eigentliche Liebe der Botanik, so konnte er sein großes Pflanzenwerk „Historia plantarum“ nicht mehr selbst herausgeben. Es wurde erst lange nach seinem Tod, und zwar zwischen 1753 und 1759 in Nürnberg veröffentlicht. Dagegen kamen die ersten vier allein schon durch Größe und Umfang beeindruckenden Foliobände seiner sechsteiligen „Historia animalium“ noch zu seinen Lebzeiten heraus, und zwar von 1551 bis 1558. Posthum wurde dann 1587 das Schlangen- und erst 1634 das Insektenbuch gedruckt.

Die Tierbücher Gesners

Die Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums besitzt die gegenüber dem lateinischen Original wesentlich gekürzte und stark überarbeitete deutsche Erstausgabe der „Historia animalium“, die sich aus dem Vogelbuch (1557), dem Tierbuch (1563) und dem Fischbuch (1575) zusammenfügt. Die Bände entstammen der großartigen Büchersammlung des Ferdinand Baron von Neuforge (1869–1942), die 1961 dem Museum angeboten wurde. Der Erstbesitzer unseres Exemplars hieß Rüeger im Thurm und hinterließ seinen Namen und das Erwerbsjahr 1579 als handschriftlichen Eintrag auf der Haupttitelseite des Vogelbuchs. Ob es sich dabei um ein Familienmitglied des alten Schaffhauser Bürgergeschlechts „Im Thurn“ handelt, bleibt vorerst eine Mutmaßung. Nach freundlicher Auskunft von Martin Cordes (Stadtarchiv Schaffhausen) ist der Vorname „Rüeger“ in diesem Geschlecht im 16. Jahrhundert weit verbreitet gewesen. Für den Besitzeintrag käme am ehesten der Rüeger im Thurm (1539–1592) in Betracht, der Gesner noch persönlich gekannt haben könnte.

Gesners wie kein zweites zoologisches Werk in der Frühen Neuzeit berühmte Tierenzyklopädie erzielte ihre Breitenwirkung durch diese deutsche Bearbeitung. Allerdings hielt der volkssprachliche Leser ein gänzlich anderes Buch in Händen. Es wurde neu gewichtet: weniger theoretische Gelehrsamkeit, mehr praktische Anwendung. Dazu verhalfen die massiven Kürzungen von Textpassagen über moralisierende oder philologische Fragen wissenschaftlichen Gehalts. Faktenbezogene Beschreibungen und Hinweise auf rezepthafte Nutzbarkeit

der Tiere konnten so in den Vordergrund treten. Wie stark die deutschen Ausgaben gekürzt wurden, verrät ein Blick auf die Seitenzahlen. Die beiden ersten Teilbände des den Vierfüßern gewidmeten Tierbuchs umfassten in der lateinischen Ausgabe 1214 Seiten – in der deutschen 172 Blatt. Derart von allem intellektuellen Ballast befreit, sprach die deutsche Ausgabe auch andere Käuferschichten an. Waren Gesners erste Adressaten gemäß des Titelblatts noch Philosophen, Mediziner, Grammatiker, Philologen und Poeten, so richtete sich die Volksausgabe an alle Liebhaber der Künste, an Maler, Bildschnitzer, aber auch an Ärzte, Jäger und Köche. Ähnlich drastische Reduzierungen widerfuhren dem Vogel- und auch dem Fischbuch. Weitgehend ohne Text kamen als weitere Nachnutzung der „Historia animalium“ die 1553 erschienen „Icones animalium“ aus, die Laien als Bestimm- und Künstlern als Vorlagenbücher dienten.

Illustrationen

Zeitgenossen und auch nachfolgende Generationen waren fasziniert von Gesners Werk, das seine nachhaltige Wirkung durch die Verbindung von erläuterndem Text mit illustrierendem Bild erzielte. Denn Naturgeschichte begeistert und erklärt immer auch visuell, wie die großen Meister Albrecht Dürer und Leonardo da Vinci wussten. Das Bild trat in der Frühen Neuzeit als bedeutsames Element des Wahrnehmens und des Verstehens neben die Sprache. Und noch etwas kam hinzu: In einer Zeit, in der die den Menschen umgebende Natur Hauptgegenstand künstlerischen Interesses wurde, illustrierte man Tiere nicht nur, um Wissen weiterzugeben, sondern auch um ihrer selbst willen.

Gerade hier konnte der Naturforscher vom Künstler lernen, denn lange Zeit waren sie die einzigen gewesen, die sich zwecks ihrer Darstellung intensiv mit Tieren auseinandergesetzt hatten. Im Jahr 1522 erschien in Venedig Jacopo Berengarios „Isagogae breves et exactissimae in anatomiam humani corporis“, das mit anatomischen Graphiken illustriert ist. Dieses Werk steht am Anfang einer Reihe wissenschaftlicher, mit Illustrationen reich bestückter Bücher so artverwandter Disziplinen wie Anatomie, Botanik und Zoologie. Es markiert den Anfang eines im 16. Jahrhundert einsetzenden Wandels. Denn anders als im 15. Jahrhundert misstrauten die Humanisten des 16. Jahrhunderts Illustrationen nicht länger, worauf David F. Hoeniger hingewiesen hat.

Der Erfolg von Gesners Tierbuch, seine Popularisierung und Verbreitung verdankt sich also nicht zuletzt den großartigen Holzschnitten. Gesner legte auf die möglichst naturgetreue Wiedergabe der Tiere besonderen Wert. Die teils in den Textfluss eingebauten, teils breit laufenden Tierbilder markieren einen frühen Höhepunkt zoologischer Buchillustration. Wie seine Zeitgenossen rückte er in seinen Darstellungen der Tierkörper die äußere Anatomie in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. Der Erfolgsgeschichte tat es dabei keinen Abbruch, dass die deutlich verschieden großen Darstellungen der Tiere in keinem proportionalen Verhältnis zueinander stehen. Der Igel beispielsweise, nur geringfügig kleiner wiedergegeben als der Elefant, muss ähnlich wie dieser die Seite hoch laufen, um noch in das Buch zu passen. Die Illustrationen zeigen die Tiere in der Regel zudem nicht in ihrem natürlichen Lebensraum. Allenfalls gelegentlich krallen

sich Vögel an kargen Zweigen fest oder grasen Landtiere unter dürrem Geäst auf spärlichem Grün. Es dominiert das Einzel-, nicht das Gruppenbild. Gesners zoologisches Interesse dokumentiert seine Datensammlung gut abgehangener Dokumente, weniger die Bebilderung, denn auf zusätzliche Detailansichten wie Federn, Fell etc. und auch auf Darstellungen vom Ausdruck seelischer Haltungen verzichtet er weitgehend. Den Holzschnitten liegen dabei Zeichnungen zugrunde, die Gesner wohl teils eigenhändig erstellte, die teils aber auch von anderen Händen stammen dürften. Über die beteiligten Künstler ist man sich nicht gänzlich im klaren; gelegentlich wurden die Züricher Großhans Thomann (1525–1567) und Hans Asper (1499–1571) genannt.

Schema der Tierbeschreibung

Die Illustrationen begleiten in der lateinischen Originalausgabe in der Regel umfängliche Tierbeschreibungen. Sie folgen einem weitgehend einheitlichen Schema, das Gesner in seiner Einleitung zum ersten Band der Tiergeschichte eingehend erläutert. Danach gliedern sich die Beschreibungen regelmäßig in acht Teile, bezeichnet mit den Buchstaben A bis H. Dem Tiernamen in alten und neuen Sprachen folgen Erläuterungen über die geographische Verbreitung des Tieres. Dessen Lebensraum, Lebensweise und Physiologie wird im Abschnitt C ausgebreitet, während sich im nachgeordneten Kapitel Hinweise zum Gefühlsleben, zu Gewohnheiten, zu Instinkten, aber auch zu Tugenden finden. Die Sektionen E bis G behandeln den Nutzen des Tieres für den Menschen, beschreiben, wie man es am erfolgreichsten jagt, welche Nahrungsmittel und welche Arzneimittel aus

ihm gewonnen werden können. Der in der Regel stark angeschwollene, vom Rationalismus der Aufklärung noch weit entfernte letzte Abschnitt der Einzelbeschreibungen erzählt in epischer Breite von der Kulturgeschichte der Tiere. Er behandelt heilige Tiere und Tierbezeichnungen von Sternen, berichtet über symbolische und moralische Bedeutungen, wie sie Fabeln ausbreiten, bleibt aber vornehmlich philologischen Fragen vorbehalten. Dies zeugt von einer ganz eigenen Akzentuierung Gesners, denn er führt hier für die Zoologie als humanistische Methode die Verbindung von Feldforschung und Philologie neu ein. Ihm, dem von Schulanfang an von Philologen Gedrillten, ging es vorrangig darum, mehr Klarheit in die unübersichtlich gewordene zoologische Nomenklatur zu bringen. Denn fehlende, von der Zeit aufgefrissene Brücken zur Antike brachten es mit sich, dass man oft nicht mehr wusste, auf welches Tier sich welche griechische oder lateinische Bezeichnung ursprünglich bezogen hatte und ob sie noch dasselbe bedeutete wie ehemals. Gerade an dieser Stelle nahm sich Gesner bei seinem rasanten Ritt durch die Tierwelt Zeit, um über Namen diskutierend innezuhalten, damit sein Vorhaben, alles zoologische Wissen der Welt in einem Buch zusammenzufassen, nicht scheiterte. Dieses mühselige Unterfangen war durchaus von Erfolg gekrönt, denn seine lateinischen Bezeichnungen wurden häufig von der modernen Zoologie übernommen.

Zur Geschichte der Zoologie

So neuartig Gesners Werk auf den ersten Blick erscheinen mag, die Begründung der modernen Wissenschaftsdisziplin Zoologie

blickt als Fachgebiet auf eine jahrtausendealte Tradition zurück, die mit der Wirkmächtigkeit des Vergangenen fest verwoben ist. Am Anfang steht Aristoteles (384–322 v.Chr.). Seine drei wichtigsten Tierbücher „*Historia Animalium*“, „*De Partibus Animalium*“ und „*De Generatione Animalium*“, die seit 1492 alle in einer lateinischen, vom byzantinischen Humanisten und Übersetzer Theodoros Gazes besorgten Auflage auch gedruckt vorlagen, machten ihn zum Urvater vergleichender Zoologie. Von ihm übernimmt Gesner, ihn gleichsam im Rucksack mit sich tragend, die große Ordnung. Wie Aristoteles trennt er lebendgebärende von eierlegenden Vierfüßern, unterscheidet zwischen Vögeln und Wassertieren, separiert Schlangen und Insekten. Innerhalb dieser Gruppierungen sind Gesners Tiere allerdings anders als bei seinem großen Vorbild Aristoteles nach dem Alphabet aufgezählt, was keinen wissenschaftlichen Wert hat. Hier offenbart sich der Charakter des Werks, das eher Lexikon als Zoologiegeschichte ist. Auch fasst Gesner verwandte Spezies in Gruppen zusammen. Dies war wohl nichts grundlegend Neues, wie Wolfgang Harms bemerkt, aber doch ein Versuch Untergruppen anzulegen, um die Tiere weiter systematisieren zu können. Und noch etwas Neuartiges haftet seinen Ordnungsprinzipien an: Gesner grenzte sich mit seiner Einteilung von der bis in seine Zeit gültigen Unterscheidung nach Land-, Wasser- und Fluktieren ab, die seit Plinius (23–79) vorgeherrscht hatte. In dessen 37bändiger „*Historiae Naturalis*“ findet sich unter sorgfältiger Angabe der Quellen, Gesner ist dem großen Kompilator Plinius hier um vieles näher als Aristoteles, das gesamte naturwissenschaftliche Wissen

der Römerzeit zusammengetragen. Die lateinische Erstausgabe erschien 1469 bei Spira in Venedig, gegen Ende des 15. Jahrhunderts gab es von Plinius bereits rund 40, von Aristoteles über 10 Editionen.

Die erst durch die Gutenberg-Galaxis ermöglichte breite Streuung des Wissens hatte wesentlichen Anteil am aufkommenden naturwissenschaftlichen Interesse nachfolgender Generationen. Aber auch das Mittelalter hatte daran maßgeblichen Anteil. Zwar waren die Gedanken vom Glauben geprägt und vieles an zoologischen Kenntnissen geriet in Vergessenheit, doch fundierte kompilatorische Arbeiten wie die des Isidor von Sevilla (560–636) oder von Thomas von Cantimprés (1201–1270) halfen so manches zu überliefern. Noch erfolgreicher war in mystischer Zeit der „Physiologus“, den Gesner als unsichere Quelle bezeichnete. Das im 2. nachchristlichen Jahrhundert entstandene Tierbuch trat seinen Siegeszug wohl von Alexandria aus zunächst im christlichen Orient, dann im Okzident an. Aus den Beschreibungen und allegorischen Deutungen von Tieren und Fabeltieren sollten sich dann die im Mittelalter weiten Raum einnehmenden Bestiarien entwickeln. Trotz des Asyls, das Plinius' und Aristoteles' Schriften hinter dicken Klostermauern fanden, dauerte es bis ins 13. Jahrhundert, bis der erste große christliche Aristoteliker Albertus Magnus (1193–1280) die zoologischen Werke des Aristoteles ins Lateinische übersetzte und somit rezipieren half.

Sind hier auch einige der wichtigsten seiner Quellen genannt, Gesner selbst bediente sich aus Hunderten, auch aus zeitgenössischen. Ihm war daran gelegen, wie er im Vorwort des 1. Bandes der Vierfüßer

schreibt, Naturgeschichte nicht nur unter Berücksichtigung der besten, sondern unter Berücksichtigung aller ihm bekannten Autoren zu schreiben. Was ihm dunkel oder absurd vorkam, stellte er unter Angabe seiner Quelle zur Diskussion oder ließ es weg.

Fischforschung

Führungswissenschaft war in der Aufbruchzeit der Naturkunde die sich mit den Lebewesen der Unterwasserwelt auseinandersetzen Fischforschung. Mitte des 16. Jahrhunderts erschienen so grundlegend neue Arbeiten wie die bahnbrechenden ichtthyologischen Forschungen der großen französischen Naturwissenschaftler Pierre Belon (1517–1564), „La nature et diversité des poissons, avec leurs pourtraicts“ (Paris, 1555), und Guillaume Rondelet (1507–1566), „Libri de Piscibus Marinis; Universa aquatilium historia“ (Lyon, 1554; 1555) sowie das gleichfalls illustrierte Lieferungswerk „Historia Aquatiliu Animalium“ des italienischen Arztes Ippolito Salviani, das 1554–1558 in Rom im Selbstverlag erschien. Diese überaus reich mit Holzschnitten illustrierten Schriften wurden für Gesners dreizehnhundertseitiges, 1558 erschienenes Fischbuch „De piscium et aquatiliu natura“ und für Ulisse Aldrovandis „Historia animalium“ zu dankbaren Steinbrüchen. Mit Belon, dem Begründer der vergleichenden Anatomie, Rondelet, Gesners Lehrer aus Montpellier, und Salviani, Leibarzt dreier Päpste, als richtungsweisende Forscher sowie Gesner und Aldrovandi als das Wissen aus Vergangenheit und Gegenwart zusammentragende Enzyklopädisten sind die fünf bedeutendsten Naturforscher des 16. Jahrhunderts genannt.

Abb. 1 Wale, aus:
 Conrad Gesner:
 Fischbuch, 1575.
 Sign. 2° Xo 155/1,
 Blatt XCVIIIr



Gesner berücksichtigte jedoch nicht nur Texte, sondern er griff zu, wo er nur konnte. Selbst Seekarten mit Tieren verwendete er. Neben dem was ist, zeugen diese maritimen Navigationspapiere aber auch von dem, was sein könnte. Denn die geheimnisumwitterten Bewohner fruchtbarer Meere waren schon immer springende Brunnen menschlicher Phantasie. Geradezu eine Blütenlese aus den Fischdarstellungen der „Carta Marina et Descriptio Septentrionalium Terrarum“, ein Nordbild des schwedischen Priesters

Olaus Magnus (1490–1557), nimmt Gesner bei seiner Beschreibung im zwölften Kapitel seines Fischbuchs vor, das allein den Walen vorbehalten ist. Die 1539 erschienene Karte Skandinaviens ist dabei viel mehr als eine Seekarte. Sie erzählt vom Leben der Menschen in mitnächtigen Landen, berichtet über Schlittenfahrten und Jagdverhalten der Nordmänner und verfolgte damit vor allem ein Ziel: Religiös motiviert, sollte sie dem Papst vor Augen führen, wie großartig das Nordland sei und dass es sich lohne, um die



Abb. 2 Wale, aus:
 Olaus Magnus:
 Carta Marina, 1539
 (hier nach: Elfriede
 Regina Knauer, 1981)

Seelen der dort beheimateten Menschen zu kämpfen. Denn infolge des Übertritts des schwedischen Königs Gustav I. Wasa 1528 zum Luthertum waren zahlreiche Gemeinden von der katholischen Kirche abgefallen. blieb auch Olaus' Widerstand gegen die Reformation zwecklos und sein Streben nach kirchlicher Wiedervereinigung ohne Erfolg, so schenkte er der Welt doch eine mit Holzschnitten überaus reich illustrierte, auf eigenen Reiseskizzen basierte Beschreibung von Land und Leuten, die Darstellungen von Seeungeheuern würzen helfen.

Zu den Schrecken der Meere gehörten in damaliger Zeit die sogenannten „blasenden Wale“ (Abb. 1), deren Darstellung zu den großartigsten Details dieser Karte zählt. Dem Mythos zufolge bäumten sie sich oberhalb der Rahe auf, um allein durch ihr Gewicht die Schiffe zu versenken. Ertrunkene Matrosen und auf dem Grund der sieben Weltmeere liegende Wracks galten als Folgen dieser gewaltsamen Annäherung von Mensch und Tier. Die Karte zeigt, wie unmittelbar vor der Südküste Islands gleich zwei dieser Untiere eine Kogge aus der Hansestadt Lübeck bedrohen. Wir blicken auf eine kämpfende Besatzung, auf verängstigte, vom Scheitern ihrer angestrebten Rettungsaktionen bedrohte Matrosen, die Fässer über Bord werfen, um die Fahrt des Schiffs zu beschleunigen. Allein, die derart abgelenkten Meerestiere geben ihre Beute noch nicht preis. Und so bemüht sich zusätzlich ein Trompeter mit verwehendem Getön vom Achterdeck aus, die Ausgeburten der Hölle vom Schiff fernzuhalten. Gesner übernahm diese Darstellung detailgetreu (Abb. 2). Lediglich auf die Provenienzangabe des

Schiffes verzichtete er. Für die Glaubwürdigkeit der Aufzeichnungen von Olaus Magnus legt Gesner übrigens nicht die Hand ins Feuer, sondern er überlässt ihm die Verantwortung für die Richtigkeit seiner Beschreibungen.

Hippopotamus

Mit welchem Findungsreichtum Gesner bei seinen rund 500 Tierbeschreibungen des Fischbuchs bisweilen vorging, verdeutlicht ein Blick auf seine Präsentation des Hippopotamus, dessen Existenz in der Frühen Neuzeit bisweilen angezweifelt wurde (Abb. 3).



Abb. 3 Nilpferd, aus: Conrad Gesner: Fischbuch, 1575. Sign. 2° Xo 155/1, Blatt CCR

Das den Zoologen seiner Zeit weitgehend unbekanntes Tier brachte Gesner überzeugend mit einer Darstellung in Zusammenhang, die er von römischen Münzen her kannte. Als Enzyklopädist nahm er jegliche Nachricht auf, die in Verbindung mit dem Flusspferd gebracht wurde. Die ihm von einem Freund zugesandten Zähne aus dem Flussbett des Töss nahe Zürich bildete er sogar in einer der seltenen Detailabbildungen ab, doch äußerte er dazu seine Bedenken: „Ob dieser oder der gleychen zän menschenzän oder von wasserrossen / oder sunst etlichen grausamen Thieren gewäsen seyginde / lassend wir hie beleyben.“

Meerschweinchen

Selbst die Entdeckung Amerikas hinterließ im Tierbuch Spuren, wie Urs Leu herausfand. Hauptquelle Gesners war danach der illustrierte Brasilien-Reisebericht des französischen Forschers André Thevet, der erstmals 1557 unter dem Titel „Les singularités de la France antartique“ in Paris erschien. Bereits in der zweiten Auflage der „Icones animalium“ sowie dem ersten Tafelband zu den Wassertieren, 1560 bei Froschauer in Zürich gedruckt, finden sich die bei Thevet beschriebenen und abgebildeten südamerikanischen Tierarten wieder, darunter so phantastische Geschöpfe wie das legendäre „Su“, das es bis auf das Titelblatt der deutschsprachigen Ausgabe über die Vierfüßer gebracht hat (1563). Aber auch real existierende Säugetiere wie das Faultier werden vorgestellt. Ferner berichtet Gesner über Kleintiere aus der Neuen Welt und erinnert daran, dass Meerschweinchen ursprünglich aus Lateinamerika stammen. Als „Indianisch Küncele“ notiert es erstmals der

Appendix des Erstdrucks der „Icones animalium“ (1553), und im Nachtrag zum ersten Band der „Historia animalium“ (1554) findet sich eine Beschreibung. Danach verdankt Gesner die Abbildung einem Pariser Freund. Sie zeigt den kleinen Nager auf flachem Grasland (Abb. 4). Auch nahm er Studien am lebenden Objekt vor, denn der Augsburger Arzt Johann Munzinger hatte ihm ein Männchen und ein Weibchen gesandt. So gelang es dem Schweizer hautnah zu beobachten, was Eingang in sein Vierfüßer-Buch (1563) fand: „Sy frässend allerley Kraut, Frücht, Brot und haber fürnemlich liebend sy den Kabis, gebärend nach Winterszeyt, nit blinde Jungen wie andere Küncele. Sy sind seer üppig und geil.“



Abb. 4 Meerschweinchen, aus: Conrad Gesner: Tierbuch, 1563. Sign. 2° Xo 155/1, Blatt LXXIIIv

Fabelwesen

Selbst die in lediglich beworteten Reisebeschreibungen exotischer Länder Erwähnung findenden Tierbeschreibungen wurden vom Schweizer berücksichtigt und als Kopfgeburt zur Diskussion gestellt. Seinem Wunsch nach Vollständigkeit verdanken wir heute die Überlieferung einiger der großartigsten Fabelwesen wie Phoenix oder Einhorn, dessen phantastische Darstellung in Bernhard von Breydenbachs (1440–1497) „Peregrinatio in terram sanctam“ typbildend wurde.

„Meermönch“ und „Meerbischof“

Im ganzen Meerreich gab es keine phantastischeren, das Abendland mehr interessierenden Kreaturen als „Meermönch“ und „Meerbischof“, über deren Entdeckung zeitgenössische Chroniken berichten (Abb. 5). Sie zählen zu den fabulösesten Darstellungen des Fischbuchs, das 1558 erstmals im lateinischen Original unter dem Titel „Piscium & aquatiliū animantium natura“ erschien. Diesen zwei Phantasiegestalten kirchlicher Namensgebung geben Gesichter und Kleidung menschliche Züge. Die Gestalt des Mischwesens „Meermönch“ ist der Kleidung katholischer Mönche mit Kasel und Rock, hier aus Schuppen gebildet, nachempfunden, und wie bei realen Mönchen ist sein Kopf tonsuriert. Sein Vorgesetzter „Meerbischof“ steht auf krallenlosen Schwimfüßen. Eine geschuppte Dalmatik bewehrt seinen Oberkörper, dessen Schultern ein wallender Umhang kleidet. Als Kopfschmuck trägt er eine Bischofsmitra mit weit über die Schultern herabfallenden, breitlaufenden Vittae.

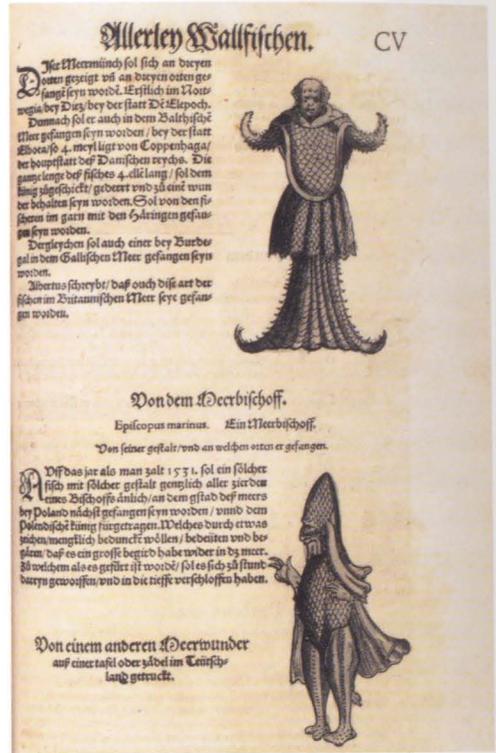


Abb. 5 Meermönch und Meerbischof, aus: Conrad Gesner: Fischbuch, 1575. Sign. 2° Xo 155/1, Blatt CVr

Geschichte und Darstellung dieser Geschöpfe verbreiteten sich rasant durch ganz Europa und geben somit Zeugnis von der Dynamik des kulturellen Austauschprozesses in der Frühen Neuzeit. Nach Charles Paxton und R. Holland sandte der dänische König Christian III. (1503–1559) wohl kurz vor der Mitte des 16. Jahrhunderts Zeichnungen eines seltsamen, im Öresund gefangenen Tieres an Kaiser Karl V. (1500–1558), vermutlich eine Riesenkrake, die in damaliger Zeit noch zum „Meermönch“ mutieren konnte. Dabei gehen die Holzschnitte, die in den Fischbüchern Belons, Rondelets und Gesners Aufnahme fanden, offenbar auf diese wohl verlorengegangenen Zeichnungen



Abb. 6 Meermönch und Meerbischof, aus: François Deserpez: *Le recueil de la diversité des habits*, 1562 (hier nach: Margaret Burland, 2006)

zurück und nicht auf die vermutlich erste vervielfältigte Darstellung dieses Wunderfisches, den Holzschnitt des Nürnberger Druckers Stefan Hamer, der 1546 veröffentlicht wurde.

Interessanterweise erschien noch im selben Jahr wie Gesners Fischbuch in der französischen Buchmetropole Lyon bei Matthias Bonhomme das lyrische „Kochbuch“ François Boussuets’, *De natura aquatiliū carmen*, das Rondelets Holzschnitte einschließlich des „Meerbischofs“ und des „Meermönchs“ wiederverwendet. Ob, wie Ann Rosalind Jones meint, die Darstellungen unserer Fischmenschen im ersten gedruckten Kostümbuch Europas, *Le recueil de la*

diversité des habits qui sont de present en usage dans les pays d’Europe, Asie, Affrique et Isles sauvages“ (1562), tatsächlich auf diese Quelle zurückgehen, erscheint fraglich (Abb. 6, 7). Genauso gut könnten die Werke von Belon, Rondelet oder Gesner den beiden Kostümgraphiken als Vorlage gedient haben. Aber wie anders sind die Darstellungen im Detail! Im Kostümbuch von François Deserpez verändert sich das Gesicht der ungleich gedrungeneren Gestalt des „Meerbischofs“ zu einer fratzenhaften Maske, und die Kleidung bereichern menschenlede Details: So erscheint das breit von der Mütze abfallende Band nun reich mit Zierstickereien besetzt, und die Innenseite des Umhangs beleben

Netzschraffuren und kreisrunde Ornamente. Ganz übel hat es den „Meermönch“ erwischt, dessen Mund zu einem Haifischmaul mutierte. Die Vermutung liegt nahe, dass diese Metamorphosen kirchenpolitisch motiviert und als gegen die katholische Kirche gerichtet zu verstehen sind. Man denke an Lucas Cranachs d.Ä. Darstellungen von „Papstesel“ und „Mönchskalb“, die Luthers und Melanchthons Interpretationen in der 1523 veröffentlichten satirischen Flugschrift „Deutung der zwei grewlichen Figuren Bapstesels zu Rom und Munchkalbs zu freyberg in Meyssen funden“ berühmt gemacht hatte. Ähnlich wie Deserpz nutzen die großen Erneuerer der christlichen Kirche Volksmythen, um auf gravierende Missstände der katholischen Kirche aufmerksam zu machen.

Aber auch spätere Generationen ließen „Meermönch“ und „Meerbischof“ nicht unbeeindruckt. In die verschiedensten Tiergeschichten aufgenommen, war ihnen ein langes Nachleben beschieden. Denn ob des Ansehens der Naturforscher gingen nachfolgende Generationen davon aus, dass die Ahnen moderner Zoologie nur der Realität entsprechende Tiere berücksichtigt hätten. Beide Darstellungen fanden sowohl in Gaspar Schotts 1697 in Würzburg veröffentlichte „Physica curiosa“ als auch in Robert Chambers 1863/64 veröffentlichtem „Book of Days“ Aufnahme. Noch Heinrich Heine setzte sich gleichwohl spöttelnd 1837 in seinen Elementargeistern mit ihnen auseinander: „Ich bin überzeugt, Ihr alle wißt nicht, daß es Meerbischöfe giebt? [...] Und doch wäre es wichtig für manche Leute zu wissen, daß das Christentum sogar im Ocean seine Anhänger hat und gewiß in großer Anzahl. Ich habe [...] meine Quelle [Prätorius] genau

angegeben, damit man nicht etwa glaube, ich hätte die Meerbischöfe erfunden. Ich werde mich wohl hüten noch mehr Bischöfe zu erfinden. (An den vorhandenen habe ich schon genug).“

Über die wahren Gründe, warum der nüchterne Gesner auch zahlreiche Fabelwesen in sein Werk aufnahm, kann nur gemutmaßt werden.

Vorlagen

Einmal gedruckt, dienten Gesners Holzschnitte zahlreichen nachfolgenden Tiergeschichten als unerschöpfliche Quelle, mit denen sich kaum jemand so grundlegend wie Claus Nissen auseinandergesetzt hat. Ohne Berücksichtigung seiner grundlegenden Arbeit kann kein Beitrag zur Tierillustration geschrieben werden. Zahlreiche Abbildungen übernahmen etwa Edward Toppell: „History of four-footed beasts“, London 1607; Anselmus de Boodt: „Gemmarum et lapidarum historia“, Hannover 1609; Thomas Moufet: „Insectorum sive minomorum animalium theatrum“, London 1634; Jan Jonston: „Historiae Naturalis De ... [Animalibus]“, Frankfurt <Main> 1650–1653 und auch Ferdinand Verbiest, der 1674 in Peking das „Kunyu tushuo“ als Begleitbuch zu seiner großen Weltkarte veröffentlichte.

Nicht nur bei Naturforschern und Kartographen, auch bei Künstlern waren Gesners Tierdarstellungen überaus beliebt, selbst in Italien: Sowohl Gesners Tierbuch als auch die „Icones animalium“, die als Gesnersches Bilderbuch zur Tier- und Vogelwelt erstmals zwischen 1553 und 1555 erschienen, waren offenbar dem mantuanischen Maler Teodoro Ghisi (1536–1601) bekannt und Hauptquellen seiner Buchillustration. Dies

verdeutlicht ein Blick auf eine ungewöhnliche Handschrift des Vatikans (MS Urb. Lat. 276), deren im gerundet eleganten Stil des späten Manierismus gehaltenen Tierbilder Ghisi zugeschrieben wurden. Die Handschrift führt, wie Cynthia Pyle herausfand, naturwissenschaftliches Wissen aus Jahrhunderten zwischen zwei Buchdeckeln zusammen. Vermutlich stammen die in Tempera ausgeführten Illustrationen überwiegend aus den 1590er Jahren, da sie unter Zuhilfenahme von Gesners 1587 veröffentlichtem Schlangenbuch entstanden sind, jedoch Ulisse Aldrovandis ab 1599 erscheinende, reich illustrierte elfbändige „Historia animalium“ unberücksichtigt lassen. Als weiteres Beispiel für eine Übernahme sei die Weltkarte des französischen Kartographen Guillaume Le Testu (1509-1573) aus dem Jahr 1566 genannt, die Robert S. Hoffmann zufolge Gesners berühmtes „Su“ abbildet, und auch die schottische Königin Maria Stuart (1542-1587) ließ sich verschiedene Tierbilder aus Gesners Werk in Stickerei umsetzen, was Margaret Swain herausfand.

Fazit

Gesners Tierbuch, eine wahre Fundgrube des Wissens, steht für einen Höhepunkt systematischen Arbeitens im Späthumanismus. Es liefert neue Differenzierungskriterien und bildet einen Meilenstein in der Entwicklung der modernen Zoologie. Gesners tierenzyklopädisches Lebenswerk blieb bis zur Veröffentlichung Aldrovandis für viele Jahrzehnte das vorerst letzte Wort in Sachen Tiergeschichte. Gleichwohl war

er kein Revolutionär der Zoologie, sondern ein Reformator. Ihm lag die Spaltung von Geistes- und Naturwissenschaften noch völlig fern. Denn anders als in Physik, Astronomie oder Physiologie entbehrte die Biologie im 16. Jahrhundert einer mathematischen Basis. Die Behauptung von Wolfgang Harms, dass Gesners einzelne Tierbeschreibungen nie zu sich verselbständigenden Einzelstudien auswachsen, scheint dabei diskussionswürdig. Die Beschreibung des Pferdes beispielsweise umfasst 176 Folioseiten. Außer Frage steht, dass die Tierbeschreibungen in ihrer Gesamtheit, eingebettet in das lateinische Bildungssystem der „artes“, dem Lob Gottes dienen. Eben aus diesem Grund erschien Gesner neben dem Großen auch das Kleinste als nicht zu gering, um in seine Enzyklopädie aufgenommen zu werden. Denn „Divinitas“ ist für Gesner in allen Geschöpfen erkennbar gewesen.

Wie die Jahrhunderte andauernde Rezeption belegt, schrieb Gesners Tierbuch seine einzigartige Erfolgsgeschichte fort. Bis in unsere Zeit hinein erschienen noch zahlreiche weitere Bearbeitungen, Übersetzungen, Neuausgaben und -drucke, die das Tierbuch weithin verbreiten halfen und bekannt machten. Und doch konnte es eins nicht werden, nämlich ein Hausbuch für die ganze Familie. Dieses Verdienst wurde erst Brehms „Illustriertes Thierleben“ zuteil, das rund 300 Jahre später zwischen 1864 und 1869 in sechs Bänden erscheinen sollte.

*Johannes Pommeranz
unter Mitarbeit von Barbara Niegisch*

Literatur

- Philippe Glardon: Sur vivances médiévales et renouveau dans l'illustration zoologique du XVI^e siècle. In: *Micrologus*, 8, 2000, S. 631–644.
- Wolfgang Harms: Bedeutung als Teil der Sache in zoologischen Standardwerken der frühen Neuzeit (Konrad Gesner, Ulisse Aldrovandi). In: Hartmut Boockmann, Bernd Moeller, Karl Stackmann (Hrsg.): *Lebenslehren und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit: Politik, Bildung, Naturkunde, Theologie*. Göttingen 1989, S. 352–369.
- F. David Hoeniger: How plants and animals were studied in the mid-sixteenth century. In: John William Shirley, F. David Hoeniger: *Science and the arts in the Renaissance*. Washington 1985, S. 130–148.
- Robert S. Hoffmann: Rezension zu Wilma George: *Animals and maps*. Berkeley, Los Angeles 1969. In: *Journal of mammology*, 51–2, 1970, S. 437f.
- Ann Rosalind Jones: Habits, Holdings, Heterologies. Populations in Print in a 1562 Costume Book. In: *Yale French Studies*, 110, 2006, S. 92–121.
- Urs Leu: Konrad Gesner und die Neue Welt. In: *Generus*, 49–3/4, 1992, S. 279–309.
- Claus Nissen: *Die zoologische Buchillustration: ihre Bibliographie und Geschichte*. 2 Bde., Stuttgart 1969 und 1978.
- Charles G.M. Paxton, R. Holland: Was Steenstrup right? A new interpretation of the 16th century sea monk of the Øresund (<http://www.zmuc.dk/commonweb/JOURNALS/PDF/Vol29-1/Paxton&Holland.pdf>).
- Cynthia Pyle: The art and science of Renaissance Natural History. Thomas of Cantimpre, Pier Candido Decembrio, Conrad Gessner and Teodoro Ghisi in Vatican Library MS Urb. Lat. 27. In: *Viator: Medieval and Renaissance studies*, 27, 1996, S. 265–321.
- Margaret Swain: *The needlework of Mary Queen of Scots*. New York 1973.
- Zu Abb. 2: Elfriede Regina Knauer: *Die Carta Marina des Olaus Magnus von 1539. Ein kartographisches Meisterwerk und seine Wirkung*. Göttingen 1981, S. 96.
- Zu Abb. 6: Margaret Burland, *Meaning and its objects: material culture in medieval and Renaissance France*. New Haven, Conn.: 2006. S. 114f.